Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1897

185 (11.8.1897) Badisches Unterhaltungsblatt, Nr. 183

Visual Library

Nr. 183. **Karlsruhe, Mittwoch, den 11. August** **1897.**

Nachdruck der Originalaufsätze des Unterhaltungsblattes ist untersagt.

Arbeitskraft. (37)

Roman von Doris Freiin v. Spättgen.

(Nachdruck verboten.)

„Ach — grüß' Gott, Lolo! Hübsch, daß Du kommst. Es ist verteufelt langweilig, so mutterseelenallein im Hotel zu sitzen", versetzte der Graf und half dem Vetter beim Ablegen seines Paletots.

Zugleich mit dem Gaste war auch der Kellner eingetreten und deckte geschäftig den Tisch.

Wenige Minuten später saßen die Freunde beim wohlangerichteten Mahle; aber Tassilo erschien unruhig und zerstreut.

„So, Kellner, jetzt nehmen Sie Ihren ganzen Klimbim zusammen und stören Sie uns nicht mehr", sagte Rheinsberg nach beendetem Souper und zündete sich eine Cigarette an. „Halt — der Sekt bleibt hier — so! Nun, Lolo, Du trinkst ja gar nicht?"

Der Angerufene schreckte aus tiefem Sinnen empor und langte halb mechanisch nach dem Glase.

Jetzt endlich hatte der Kellner das Gemach verlassen und zugleich sprang Tassilo wie elektrisiert empor mit dem Rufe:

„Gottlob, daß wir endlich allein sind, Jobst! Nun heraus mit der Sprache: wie stehen meine Angelegenheiten? Ich hasse alle Geheimniskrämerei! Deinem ausdrücklichen Wunsche gemäß bin ich von den Waldenstädt's fortgezogen — nun aber verlange ich Offenheit, mon ami. Da Du mir Deinen Beistand zugesichert, möchte ich vorerst wissen, weshalb dieses sonderbar gespannte Verhältnis zwischen Dir und Deiner Cousine besteht — weshalb diese vortrefflichen Menschen in so bedrängter Lage sind, während Du . . ." (der Sprecher stockte verlegen).

„So viele Fragen auf einmal zu beantworten, ist mir unmöglich", versetzte Rheinsberg lächelnd, und ließ sich neben seinem Gaste auf dem Sophaplatze nieder. „Ja, Lolo, ich werde offen gegen Dich sein, so offen, wie ich es bisher noch gegen niemand gewesen bin. Deine Wißbegierde soll in jeder Hinsicht befriedigt werden. Also ad 1: um Deiner selbst, und um des Mädchens willen, welches Du liebst, und auch Deiner Eltern wegen veranlaßte ich Dich zu einem Wohnungswechsel. Jedes Ding muß Façon haben. Mag es nun kommen, wie immer es will, Du stehst gerechtfertigt da, mein lieber Junge. Gewiß habe ich Dir meinen Beistand versprochen und dieser Umstand ist wohl auch mit der Grund meiner Reise nach Berlin. Aber von vornherein mache ich mir aus, daß Du hierbei nicht ungeduldig wirst und drängst."

Tassilo schleuderte seine kaum zur Hälfte gerauchte Cigarette fort und lehnte sich seufzend zurück, indem er mürrisch äußerte:

„Was müssen die Waldenstädt's von mir denken!"

„Das ist momentan ganz einerlei. Die Hauptsache bleibt, ob Du Mauritias Liebe gewiß bist!"

„Ja — ja und hundertmal ja! Das habe ich Dir schon oft beteuert, alter Sicherheitskommissarius!"

„Bon, nun weiter. Weshalb diese Spannung zwischen meiner liebenswürdigen Cousine und mir besteht? So höre denn: Mein Onkel Mathias Rheinsberg, Elsas verstorbener Vater, dem als Aeltesten eigentlich der Besitz von Rostersheim zustand, hatte sich in noch ziemlich jugendlichem Alter mit der schönen Tochter eines französischen Sprachlehrers vermählt. Da unsere Hausgesetze eine unebenbürtige Ehe des Majoratserben nicht gestatten, so mußte er infolge dessen auf die Güter Verzicht leisten. Er wurde jedoch durch ein namhaftes Kapital, dessen Höhe mir unbekannt, anscheinend lebenslänglich abgefunden. Ob die Brüder sich gütlich über diesen Punkt geeinigt haben oder ob dennoch Reibereien und Streitigkeiten vorkamen, vermag ich nicht zu sagen. Mein Vater, der damals als Lieutenant im Regiment der Garde du Corps stand, machte sicher einen brillanten Tausch; ebenso sicher ist aber, daß Onkel Mathias und dessen Frau in Rostersheim niemals empfangen worden sind.

Vielleicht hat auch meine Mutter, eine stolze Frau, den Gatten in seinen schroffen Ansichten noch bestärkt. Leider starb mein Onkel sehr früh, so daß ich mich desselben kaum mehr zu entsinnen vermag und von der Existenz seiner Wittwe und Tochter überhaupt erst etwas erfuhr, als ich erwachsen war. Man erwähnte dieser Verwandten im Elternhause meist nur mit Achselzucken. Ganz zufällig äußerte mein Vater einst, daß Elsa eine leidliche Partie gemacht und einen Lieutenant von der Artillerie, von Waldenstädt, geheiratet habe. Aus Deinem Munde, Lolo, anläßlich Lorles Hochzeit, vernahm ich zum erstenmal eine lobende Aeußerung über die Cousine und von geheimen Mächten angefeuert, legte ich mich fortan darauf, alle nur möglichen Einzelheiten über die Lebensweise und Verhältnisse der Waldenstädt's in Erfahrung zu bringen. Was ich vernahm, erfüllte mich mit freudiger Genugthuung, und im November stattete ich Elsa den ersten Besuch ab.

Es geschah, offen gesprochen, in der wohlmeinendsten Absicht, sie zu bitten, Vergangenes vergessen sein zu lassen und auf meine verwandtschaftlichen Gesinnungen zählen zu dürfen. Allein es wurde mir nur eine äußerst schroffe Ablehnung zu teil, und nun erst kamen Dinge ans Tageslicht, die mich im Andenken an meinen Vater erröten machten. Frau von Waldenstädt behauptete, einen von diesem geschriebenen, leider nicht notariell beglaubigten Revers zu besitzen, wonach der zeitweilige Herr auf Rostersheim der Witwe Mathias Rheinsberg eine jährliche Rente von 2000 Thalern zu zahlen sich verpflichtete. Jene Schuld ist jedoch bis auf den heutigen Tag nicht abgetragen worden. Solch beschämender Kunde gegenüber stand ich wie verblüfft — gleich Schuppen fiel es mir plötzlich von den Augen!"

Der Erzähler machte eine Pause und seufzte tief; dann stürzte er hastig ein volles Glas Sekt hinunter.

Spannung und Unruhe in den Zügen, betrachtete Tassilo des Vetters edles, männliches Gesicht, welcher leiser fortfuhr:

„Zur Zeit, da mein Vater starb, gehörte ich der X...schen Gesandtschaft als Legationssekretär an, war reichlich verwöhnt und besaß von den landwirtschaftlichen Verhältnissen meiner Heimat keinen blauen Dunst. Plötzlich sah ich mich als Besitzer von Rostersheim, scheinbar eine große Vergünstigung des Schicksals. Aber was fand ich vor! Gänzlich derangierte Finanzen, verlotterte Branntweinwirtschaft und völlig devastierte Güter. Es hätte nicht mehr ein halbes Jahr gedauert, und die Sequestration wäre unabwendbar gewesen. Wer beschreibt meinen Schreck und meine Verzweiflung! Ich liebte ein schönes junges Mädchen, die Tochter eines preußischen Generals, doch da dieses kein Vermögen besaß, war in meiner damaligen traurigen Lage an eine Verbindung mit ihr nicht zu denken! Wie viele Herzenskämpfe, Bitterkeiten und herbe Entsagungen hatte ich während jener trüben Zeit zu verzeichnen! — Zuerst jagte ich die ganze Bande vornehmer Tagediebe und Schmarotzer, welche sich Beamte nannten, zum Tempel hinaus und nahm mir eine ehrliche, alte Haut, den einstigen Wirtschaftsvogt, als Inspektor. Darauf versuchte ich mir ein klares Bild über die erschreckende Höhe des Defizits vor Augen zu führen."

„Ach, Tassilo, nun folgte eine böse Periode meines Daseins. Mit festen Grundstrichen stand das Wort ‚Arbeit' darin verzeichnet. Es war ein stetes Ringen und Kämpfen um die Existenz. Oft drohte meine Kraft zu erlahmen; dann aber raffte mich der Gedanke an die Zukunft wieder auf. Um keinen Preis hätte ich den Gläubigern meines Vaters eine Beschlagnahme auf die Einnahmen von Rostersheim gestattet. — Endlich — endlich wurde es ein wenig Licht für mich! Ich vermochte neuen Mut zu schöpfen und wieder einmal an eigene Bedürfnisse und Interessen zu denken. Bisher war ich nur eine Arbeitsmaschine gewesen. Die Fenster im Schlosse meiner Väter blieben jahrelang verhangen, die Pforte geschlossen; kein Gast hatte seine Schwelle mehr überschritten. In einer bescheidenen Verwalterswohnung einquartiert, erinnerte mein Haushalt fast an die Menage eines Proletariers. Jedoch ich verbrauchte bei solch' puritanerhaften Lebensweise kaum ein Dreißigstel meiner Revenuen. Mochte die Welt immerhin über den närrischen Sonderling lachen und spotten; was kümmerte es mich. Nach fünf Jahren war ich frei — frei, wie der Adler in den Lüften, und die Schuldenlast getilgt!"

„O, Jobst, was hast Du vollbracht! Ich bewundere Dich!" rief Tassilo begeistert und schlang in stürmischer Zärtlichkeit den Arm um Rheinsbergs Hals. Und wir alle meinten, gerade Du gehörtest zu jenen Sonntagskindern, deren Fuß stets nur über Rosen wandelt."

Wehmütig schüttelte der Aeltere das Haupt. Noch in der Erinnerung an die schmerzliche Vergangenheit entgegnete er bewegt:

Jetzt, wo ich vorurteilsfreier und klarer über die ganze Sache denke, erkenne ich in dieser für mich so schweren Prüfung das Walten Gottes. Denn sieh, Lolo, es liegt doch eine kleine Entschuldigung für meinen verstorbenen Vater darin. Nehmen wir an, daß ihm sozusagen das Messer an der Kehle saß und er aus seinen Mitteln jene Rente an die Schwägerin nicht mehr zu zahlen vermochte. In wirklich böser Absicht geschah es wohl sicher nicht!"

„Wie edel Du bist in allen Deinen Gesinnungen, Jobst," versetzte der Jüngere gedankenvoll; dann fragte er zaghaft:

„Hast Du mit Frau von Waldenstädt über diese Dinge gesprochen?"

„Nein, noch nicht. Bis jetzt hatte es keinen Zweck. Als ich vor einigen Monaten bei ihr war, wagte ich die schüchterne Andeutung, sie für das ihrer Mutter zugefügte Unrecht entschädigen zu wollen. In fast verletzender Schroffheit wurde ich jedoch zurückgewiesen mit der Bemerkung, daß solches wohl an Almosen erinnere. Frau von Waldenstädt ist eine echte Rheinsberg; obgleich die mir zu Teil gewordene Ablehnung mich bitter kränkte, vermochte ich ihr meine Hochachtung nicht zu versagen. Die einzigen Konzessionen, welche sie zu machen für gut fand, war die, sich vielleicht auf weitere Unterhandlungen mit mir einzulassen, falls mir einst durch einen glücklichen Zufall die angefochtenen Rechte ihrer verstorbenen Mutter klar vor Augen treten würden und ich von der Richtigkeit ihrer Behauptung vollständig überzeugt wäre!"

„Und Du — Du hast irgend ein diesbezügliches Schriftstück — eine Urkunde, welche Frau von Waldenstädts Mutter glänzend rechtfertigt, gefunden? Wie wunderbar — beglückend wäre das!" rief Tassilo in flammender Erregung.

„Ja, Lolo! Bei zufälliger Durchsuchung eines altmodischen Sekretärs in Rostersheim fand ich zwei Briefe. Zuerst ein vergilbtes Schreiben des seligen Onkels Mathias, wenige Monate vor seinem Ende abgefaßt, worin er dem jüngeren Bruder noch einmal Weib und Kind ans Herz legt und an jene Rente von 2000 Thalern erinnert. Und zweitens kam mir noch ein Brieffragment meines Vaters in die Hände. Er äußert sich darin ziemlich beleidigt und hochfahrend gegen den Aelteren, daß dieser an seinem Pflichtgefühl und seiner Kavaliersehre zu zweifeln sich erkühne. Obgleich jene „mesalliance" von ihm niemals gutgeheißen worden wäre, wisse er doch genau, was er dem Namen Rheinsberg schulde. Die vereinbarte Rente von 2000 Thalern werde seinerzeit vom Rentamte zu Rostersheim prompt gezahlt werden! Indeß scheint gerade dieses Schreiben niemals in die Hände von Elsas Vater gelangt zu sein!"

(Fortsetzung folgt.)

Eine Vogesen-Wanderung.

Von J. A. Marquier.

(Nachdruck verboten.)

VII.

Der Weg nach Hohenburg war in einer halben Stunde zurückgelegt. Die Ruine

Hohenburg

liegt unweit der pfälzischen Grenze, etwas niedriger wie die Wegelnburg und höher wie Fleckenstein, östlich von diesem. — Um einen mit Treppen versehenen mächtigen Felsen gruppieren sich die tiefer gelegenen zahlreichen häuslichen Gemächer, geschützt durch eine starke Umfassungsmauer von Tropf- und Buckelquadern. Auf nordöstlicher und westlicher Seite tritt je ein mächtiger runder Turm hervor mit Kanonenlücken.

Wann die Burg erbaut worden, meldet uns kein Chronist. Die ersten urkundlichen Nachrichten datieren aus dem 13. Jahrhundert.

Die Ritter von Hohenburg führten den sonderbaren, etwas unschönen Zunamen „Püller" oder „Puller", nach unserer Sprachweise und Begriffen etwa mit „Polterer", den sie wohl durch ihr mannhaftes und herzhaftes Auftreten sich zulegten, oder zugelegt erhielten. Dieses mag insbesondere von einem derselben gelten, der in der Geschichte, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, auftritt, nämlich von dem Ritter Konrad Puller von Hohenburg, dem Minnesänger, von dem noch 6 Gedichte vorhanden sind, die wohl in der Zeit von 1276—1278 entstanden sein mögen.

Er befand sich am Hofe des Königs Rudolf von Habsburg in Wien, war dessen Vertrauter und mit ihm in den Krieg gegen König Ottokar von Böhmen gezogen, der durch einen Friedensvertrag 1276 beendet wurde. Derselbe brach aber den Frieden, und Böhmen wurde neuerdings mit Krieg überzogen. In der Schlacht von Marchfeld, 26. August 1278, verlor er die Krone und das Leben. In diesen beiden Kriegen stand Konrad Puller von Hohenburg dem König Rudolf mannhaft zur Heite, und die geleisteten wertvollen Dienste gewannen des Königs Huld, der ihn und seine Dienste nur ungerne entbehren mochte, obgleich er wußte, daß eine heiße Liebe und heftige Sehnsucht nach der Heimat und ihren Bergen die Seele des Ritters erfüllten.

In seinen Minneliedern beschreibt er nicht allein das Ideal seines Herzens, sondern er verrät auch, daß der König der Vertraute seiner Liebes-Sehnsucht sei. Sie geben Zeugnis eines tiefen, innigen Liebesverhältnisses, und zugleich Sehnsucht nach derr teueren, geliebten Heimat.

Von dem Könige erhofft er die Beendigung seines Heimwehes und seiner Liebesqual.

Ob nach beendigtem Kriege sich diese Hoffnung erfüllte, ob er Heimat und seine Geliebte wieder sah, — darüber fehlt uns jegliche Nachricht.

Bloß von einem etwa 200 Jahre späteren Nachkommen, einem Richard Puller von Hohenburg, giebt uns die Chronik traurigen Bericht. Derselbe führte ein ausschweifendes Leben, und war in jener wilden rauhen Zeit einer der Ausgelassensten. Er mußte wegen Mords und sonstiger Verbrechen die Heimat verlassen und floh nach Zürich, wo er glänzend auftrat und im Kreise seiner adeligen Genossen eine angesehene Rolle spielte, was ihm sein Reichtum wohl gestattete.

Sein Aufenthalt wurde den „Fünfern" in Straßburg verraten, und sie begehrten von den Zürichern die Auslieferung des Schuldigen. Die „Fünfer" waren das zur Aufrechterhsltung der Ordnung und Sicherheit des Landes vom Kaiser eingesetzte Gericht, das aus den Würdigsten und Mächtigsten der Dynasten und aus dem Bischof von Straßburg bestand.

Zürich verweigerte erst die Auslieferung, so groß war der An-

hang des Flüchtigen und so einflußreich sein Auftreten, und es wäre bald zum Kriege zwischen Straßburg und Zürich gekommen. Diesem wurden jedoch so überzeugende Beweise der Schuld des Flüchtigen erbracht, daß seine Gerichte das Todesurteil über den Schuldigen aussprachen und ihn im Jahre 1482 in Zürich lebendig dem Feuertode überlieferten. Mit ihm starb der Mannesstamm des Hauses Hohenburg aus.

In jener wilden, rauhen Zeit war es auch, daß zwei Vasallen des Grafen von Leiningen, dem die Burg Winstein zugehörte, einen Absagebrief in seine Veste Hartenburg übersendeten, nämlich der Ritter Nagel und der Edelknecht von Nuttelhausen.

Sie überfielen die Burg Winstein und raubten sie völlig aus, überzogen sodann die Leining'sche Stadt Brumat mit ihren Genossen und trieben darin während 4 Wochen ihr Unwesen, bedrängten die Bewohner und verübten große Unthaten.

Ludwig IV., Churfürst von der Pfalz, verhalf jedoch bald wieder dem Grafen von Leiningen zu seinem Besitze, eroberte die Stadt und setzte ihn wieder in seine Rechte ein.

Der von Nuttelhausen wurde gefangen und darauf im Graben der Stadt Reichshofen ertränkt. Ritter Nagel entkam, es bedurfte aber vieler Jahre und emsiger Verwendung seiner Freunde, bis der Graf sich wieder mit ihm aussöhnte. —

Mit der Rauheit und Wildheit jener Zeit kontrastiert ganz auffällig die poetische Volksseele, die sich in den Sagen oft wunderbar schön und mild manifestiert, für Psychologen noch ein unbearbeitetes Feld. — Rückblicke auf solche Zustände sind am geeignetsten die Zeit und ihre Verhältnisse, die Sitten und den Bildungsgrad der Zeitgenossen zu illustrieren.

Hohenburg kam in den Besitz des Ritters Schweickhard von Sickingen, der sich mit der Erbtochter Margaretha von Hohenburg vermählte. — Aus dieser Ehe entsproß der ritterliche Franz von Sickingen, der Schwager und Kampfgenosse des Götz von Berlichingen.

Gegen diesen Franz von Sickingen richtete sich der Haß der vereinigten Fürsten Ludwig IV., Kurfürst von der Pfalz, Erzbischof Richard von Trier und Landgraf Philipp von Hessen. Sie überfielen mit großem Kriegsgefolge den vereinzelten Ritter in seiner Burg Ramstein am 7. Mai 1523 und zerstörten sie zu Schutt und Asche, nachdem sie Franz von Sickingen todesmutig verteidigt hatte und sein Leben, schwer verwundet, in einem festen Steingewölbe der Burg ausgehaucht hatte.

Gleichzeitig wurden seine Burgen Neuton, Drachenfels und seine Hauptfeste Ebernburg und am 12. Mai 1523 auch Hohenburg verbrannt und zerstört.

Erst nach vielen Jahren wurden die Erben wieder in den Besitz eingesetzt, und die Burg von ihnen wieder auferbaut. Aber schon im Jahre 1680 zerfiel sie abermals unter den Streichen des Mauernbrechers Monclar.

Goethe läßt in dem gleichnamigen Schauspiele, den Götz von Berlichingen zu seiner Schwester Maria, der Gemahlin des Ritters Franz von Sickingen sagen: „Maria, gebe Dir Gott Deinen Mann wieder. Möge er nicht so tief fallen, als er hochgestiegen ist."

Und in der That, der Fall war tief! — Leben und Eigentum verloren, nur die Ehre nicht! — Gegen einen übermächtigen Feind fiel er in Verteidigung seiner Rechte nach verzweifeltem Kampfe als ein freier ritterlicher Held.

Kunst, Wissenschaft und Litteratur.

* Frankfurt a. M., 8. Aug. In Anwesenheit von Vertretern der staatlichen und städtischen Behörden, wissenschaftlicher Korporationen, sowie unter zahlreicher Beteiligung des Publikums fand heute Vormittag 11 Uhr die Enthüllung des Denkmals Samuel Thomas von Sömmerrings, des Erfinders des elektrischen Telegraphen, statt. Die Festrede hielt Sanitätsrat Dr. de Bary. Redner feierte das Wirken Sömmerrings als Arzt und Naturforscher und schloß mit Worten des Dankes an alle, die zum Gelingen des Werkes beigetragen. Bürgermeister Dr. Heussenstamm übernahm sodann das Denkmal in die Obhut der Stadt. Hierauf wurden von den Vertretern mehrerer wissenschaftlicher Korporationen Kränze am Denkmal niedergelegt. Gesangsvorträge des Frankfurter Liederkranzes eröffneten und schlossen die Feier.

* Die Ehrungen der Signora Duse nehmen in Italien ihren Fortgang. Der Gemeinderat von Bologna hat beschlossen, das größte Theater der Stadt, bisher Teatro Brunnetti genannt, in „Teatro Eleonora Duse" umzutaufen. Der Dichter und Abgeordnete Enrico Panzacchi hat sich nach Rimini begeben, um dort der Künstlerin den Beschluß des Gemeinderats offiziell mitzuteilen und ihre Zustimmung zu demselben zu erbitten. Im Herbste wird in den Wandelgängen des Theaters eine Marmorbüste der Signora Duse enthüllt werden. Die Künstlerin hält sich, wie oben erwähnt, zur Zeit in Rimini auf. Man hat sie dort mit fürstlichen Ehren empfangen und der Gemeinderat hat der Künstlerin in feierlicher Sitzung den Dank und die Freude Riminis über ihren Besuch ausgedrückt.

* Ueber eine wichtige Erfindung auf dem Gebiete der Ohrenheilkunde berichtet der Direktor der Berliner Universitäts-Ohrenklinik, Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Lucae, in dem Archiv für Ohrenheilkunde. Es betrifft die Behandlung der beginnenden Schwerhörigkeit mittelst einer von Dr. Breitung in Coburg angegebenen elektromotorisch betriebenen Luftpumpe für Erschütterungsmassage des Trommelfells. Der Apparat arbeitet nach dem Prinzip, daß er an Stelle der früher behufs Mobilisierung des schallleitenden Apparates benutzten Ansaugungen der Luft die pneumatische Massage in Form von Pendelschwingungen setzt. Prof. Lucae erklärt, daß er unter Anwendung dieses Verfahrens Verbesserungen gesehen habe, wie er sie früher niemals erlebte.

— Als siebenter Band des sechsten Jahrgangs der Veröffentlichungen des „Vereins der Bücherfreunde, Berlin", erschien soeben: „Ceylon" von Professor Dr. Emil Schmidt (Leipzig.) — 21 Bogen. 39 ganzseitige Bilder und 1 Karte. Preis: geheftet 5 M., gebunden 6 M. — So viele Reiseschilderungen auch die herrliche Tropen-Schönheit Ceylons preisen, so beschränken sie sich doch alle auf den Südwesten des Perlen- und Zimmt-Eilandes; wie die von dem Weltverkehr weiter entfernten Teile der Insel beschaffen sind, darüber erfahren wir aus den bisherigen Reiseberichten so gut wie gar nichts. Der Verfasser des vorliegenden Buches giebt in der Beschreibung einer quer durch die ganze Insel von West nach Ost ausgeführten Reise ein vollständigeres Bild von der Natur jenes Tropenlandes, er zeigt uns nicht nur das durch die Gunst des Klimas in reichster Pflanzenpracht prangende südwestliche Unterland und die ernste große Natur des Hochlandes, sondern er führt uns durch die heißen, trockenen Gebiete jenseits der Berge, in denen Pflanze, Tier und Mensch einen harten Kampf ums Dasein kämpfen. Der zweite Abschnitt des Buches behandelt die Geschichte Ceylons, die uns durch die Chroniken buddhistischer Klöster in lückenloser Folge mehr als zwei Jahrtausende weit erschlossen ist, dann zeigt es uns die Bewohner der Insel, die sich aus Singhalesen, Tamilen und Weddas zusammensetzen, es bespricht die körperlichen Eigenschaften der drei Völkerstämme, ihre Lebensweise, technischen Leistungen und sozialen Verhältnisse. Das letzte Kapitel giebt dann noch eine Darstellung der verschiedenen religiösen Bekenntnisse, des drawidischen Dämonenglaubens, des hinduischen polytheistischen Systems und des Buddhismus, zu dem sich die Singhalesen in überwiegender Mehrzahl bekennen.

— „Schlimme Flitterwochen" nennt Helene Böhlau ihre neueste Novelle, die im Augustheft der Deutschen Rundschau zum Abdruck gelangt und durch ihre Frische und Originalität allgemeinen Beifalls sicher sein darf. Diesem umfangreichen belletristischen Beitrag folgen Aufsätze aus den verschiedensten Gebieten der wissenschaftlichen Interessen. L. Friedlaender beginnt einen überaus gehaltvollen Artikel über Das Nachleben der Antike im Mittelalter; einen Beitrag zur Geschichte der neunziger Jahre im vorigen Jahrhundert giebt P. von Bojanowski durch eine Charakteristik von J. J. Monnier, der als französischer Parlamentarier in Weimar weilte; von Walther Gensel wird eine liebevolle Würdigung des Schaffens von Puvis de Chavannes gegeben, der den Franzosen als ihr größter lebender Maler gilt; Rudolf Krauß entwirft ein litterarisches Porträt von Isolde Kurz. Zur Geschichte unserer Zeit führt außer der politischen Rundschau eine aufschlußreiche Arbeit von J. Jolly über Die Ergebnisse der letzten Volkszählung in Indien sowie ein kleiner Aufsatz Durch Großbritannien, in dem auf die sozialen Verhältnisse Englands Bezug genommen wird. Eine reichhaltige litterarische Rundschau beschließt das Heft; in ihr wird Seeck's Geschichte des Untergangs der antiken Welt besprochen, von Paul Baillen das neue Lang'sche Werk über Graf Reinhardt angezeigt und eine Fülle von kleineren litterarischen Notizen sowie eine Bibliographie geboten.

Verschiedenes.

Die Prachtkostüme der Kaiserin für den Besuch in Rußland, deren Anfertigung in den letzten Wochen die hervorragendsten deutschen Ateliers beschäftigt hat, sind durchweg Kunstwerke, die mit außerordentlichem Geschmacke zusammengestellt worden sind. Sie sind bestimmt, bei den bedeutendsten Momenten der Reise, bei der Einfahrt, bei Galatafeln, beim Galahofball getragen zu werden und zu zeigen, daß den durchweg französischen Toiletten der russischen Hofgesellschaft die deutschen Arbeiten gleichwertig sind. Eine fliederfarbige Seidentoilette, mit einer reich mit Perlen bestickten, in Korseletform gearbeiteten Taille und einem fallenreichen Rock, dessen Rand mit überstickten blitzenden Spitzenauflagen bedeckt ist, wird nach dem Confektionär übertroffen durch eine Seidentoilette aus rosafarbenem Damast mit reichem Schwertlilienmuster. Die Taille mit Kragen in der Art der Maria von Medici hat eine leichte Goldstickerei in künstlerischer Linienführung und eine Garnierung aus Goldspitzen, die mit Brillanten besetzt sind. Der Rock dieses weithin wirkenden schweren Damastes ist absichtlich ohne Verzierung gelassen. Sehr kostbar ist eine aus schwerem Atlas hergestellte Hofballtoilette. Unter einem Ueberwurf aus stellenweise durchbrochenem, weißem Atlas ist in zartem Rosa ein Atlas-Unterkleid. Die durchbrochenen Stellen sind mit Crèmespitzen, welche mit Brillanten übersät sind, gemustert. Eine Wolke von rosa Creppelisse umgiebt den Ausschnitt der in ähnlicher Weise ausgestatteten Taille. Diese Toilette ist von großartiger Wirkung. Nicht minder effektvoll ist die Besuchstoilette aus zartem Liladamast mit weißen Medaillons, in welchen Rosenbüschel eingestreut sind. Während Rock und Jaquet aus diesem Stoff sind, ist eine weiße Atlasweste auf das zierlichste und reichste bestickt mit Rosenbüscheln und Lilablüten in der feinsten Flachstickerei. Dieses Kostüm erinnert in der Machart ganz an die Zeit Louis XVI.

Einkommensteuer auf Preise für wissenschaftliche Leistungen. Die „Köln. Ztg." berichtet über folgenden interessanten Fall: „Ein Gelehrter hatte von einer Akademie der Wissenschaften einen Preis von beinahe 10 000 M. für wissenschaftliche Leistungen

erhalten. Die Steuerbehörde war der Ansicht, daß er verpflichtet sei, auch für diesen Preis Einkommensteuer zu zahlen. Gegen seine Veranlagung legte der Censit Berufung ein, die jedoch verworfen wurde. Das Oberverwaltungsgericht hob aber die Vorentscheidung auf und entschied zu gunsten des Censiten. Das Oberverwaltungsgericht nahm an, daß akademische Preise, die für bekannt gewordene wissenschaftliche Leistungen erteilt werden, nicht als Einkommen aus gewinnbringender Beschäftigung gelten. Eine Bewerbung findet nicht statt, bei der Zuwendung fehle es daher an dem Merkmal von Leistung und Gegenleistung, das für die Annahme eines steuerpflichtigen Einkommens aus gewinnbringender Beschäftigung eines Schriftstellers unbedingt erforderlich sei. Der Preis werde von Zeit zu Zeit für die beste Leistung auf einem gewissen Gebiete der Wissenschaft vergeben. Es könne hier weder von einer auf Erwerb gerichteten Absicht bei Ausübung der wissenschaftlichen Thätigkeit, noch von einer Gewährung die Rede sein, die als Entgelt für empfangene Leistungen zu erachten wäre."

Unsere deutschen Mädchennamen bilden ein buntes Gemisch aus allen möglichen Sprachen; von fremden Sprachen haben hauptsächlich die hebräische, griechische und lateinische Sprache Beiträge dazu liefern müssen. Aus der griechischen Sprache stammen z. B folgende Namen: Cynes (die Keusche), Dorothea (das Geschenk Gottes), Doris (die Reichbegabte), Eleonore und Laura (die Mitleidige), Helene (die Leuchtende), Katharine (die Reine), Melanie (die Dunkle) u. s. w. Der lateinischen Sprache sind entnommen: Beate (die Selige), Benedicta (die Gesegnete), Desideria (die Erwünschte), Esperanza (die Hoffnung), Angelica (die Engelhafte), Auguste (die Erhabene), Aurora (die Morgenröte), Clara (die Reine), Clementine (die Sanfte), Emilie (die Artige), Franziska (die Freie), Leonie (die Mutige), Lucie (die Erleuchtete), Margarethe (die Perle), Natalie (die Lebensfrohe), Ottilie (die Glückliche), Pauline (die Geringe, die Zufriedene), Rosalie (die Rosenschöne), Ursula (die Bärenstarke), Felicia (die Glückliche) u. s. w. Der morgenländischen und hebräischen Sprache entstammen die Namen: Anna (die Liebliche), Aline (die Erhabene), Elisabeth (die Gottgelobte), Gabriele (die Göttliche), Johanna (das Gnadenkind, auch Gottliebe), Martha (die Betrübte), Maria (die Herbe), Rebekka (die Wohlgenährte), Sarah (die Herrschende), Esther (die Sternenglänzende), Susanne (die Lilienreine), Sidonie (die Fischerin), Ruth (die Freundliche). Schließlich sind folgende Namen aus dem Altdeutschen: Albertine (die Edelberühmte), Bernhardine (die Bärenkühne), Bertha (die Glänzende), Brigitta (die Strahlende), Emma (die Häusliche), Friederike oder Frieda (die Friedereiche), Gertrud (die Speerjungfrau), Hedwig (die Kriegerische), Hulda (die Holde), Mathilde oder Mechthild (die Heldin), Minna (die Zierliche), Selma (die Besitzreiche), Wilhelmine (die Schützerin), Heinrike (die Wirtschaftliche). Dazu kommen noch die gleichfalls aus dem Altdeutschen stammenden Namen Hildegard (des Hauses Schutz), Luitgard (der Leute Schutz), Edelgard (des Edlen Schutz), Irmengard (der Götter Schutz) u. s. w.

Die neuesten „Ansichts"-Postkarten. Von dem allerneuesten Erzeugnis auf dem Gebiete der Ansichtspostkarten erzählt das „B. Tgbl." ein hübsches Geschichtchen. Ein Berliner Rechtsanwalt reist mit seiner Familie in den Harz. Nur der jüngste Sohn des Hauses, ein biederer Untertertianer, der nicht versetzt worden, bleibt in Berlin, um sich unter Aufsicht eines Lehrers für das nächste Schuljahr vorzubereiten. Der arme Kerl schreibt eines Tages seinem Vater, er möge ihm doch wenigstens „eine Postkarte mit Ansicht" senden. Was macht darauf der Papa? Er nimmt eine ganz gewöhnliche Postkarte für 5 Pfennig und schreibt darauf: „Lieber Sohn! Du wünschest von mir eine Postkarte mit Ansicht. Den Wunsch erfülle ich Dir gern. Mein Ansicht ist, daß Du in Zukunft viel fleißiger sein mußt. Besten Gruß. Dein Vater."

Bären in der Schweiz. Die Schweizer Jagdztg. „Diana" schreibt: Bekanntlich sind heuer schon mehrere Bären auf Schweizergebiet oder nahe der Grenze auf Tiroler oder italienischem Territorium gesehen und auch schon erlegt worden. Dieser Tage sahen wir bei Präparator Grimm in Bern eine alte, im Vorjahr in Bünden erlegte Bärin, die wir auf den ersten Blick hin für ein zweijähriges Bärlein ansprachen, bis uns Herr Grimm durch Vorweisung des macerierten Schädels eines bessern belehrte. Dieser unzweifelhafte wilde Schweizerbär zeigt uns, daß eine auffallende Degeneration unter den wenigen wilden Bären, die in unsern Alpen noch existieren, auftritt. Schuld daran mag zum Teil die Inzucht, in der Hauptsache aber das ruhelose Dasein, das der Bär heute bei uns führt, tragen; in die wildesten, unwirtlichsten Hochthäler und Bergwälder zurückgedrängt, stets fortgejagt, gehetzt, selten zur Fleischnahrung gelangend, geht er in seinem Aeußern stetig zurück und sinkt zur Hühnerhundgröße herab, wie diese in Bern stehende Bündnerbärin. Ganz anders sehen die wohlgenährten, ein behagliches Leben führenden, der Inzucht weit mehr ausgesetzten Bärengrabenbären aus, die doppelt so groß und viel schöner in der Decke sind, wie die heutigen wilden Bären. Es ist wohl möglich, daß der Alpenbär schließlich nicht durch Menschenhand zum Aussterben gebracht wird, sondern durch stete Degeneration verloren geht, indem er keine lebenskräftigen Nachkommen mehr emporbringen kann. Schade immerhin, wenn auch dieses relativ unschädliche Glied unserer Fauna verloren geht. Bemerkenswert ist noch, daß diese Bärin eine arg estropierte, aber gut geheilte Vordertatze hatte; es fehlten ihr alle Klauen. Anscheinend war sie einmal in eine Falle gekommen oder ihr durch einen Rollstein die Tatze zerquetscht worden.

Vom Roquefortkäse. Für Gourmands mögen folgende Zeilen von Interesse sein: Gegenwärtig ist der auch bei uns von Kennern hochgeschätzte Roquefortkäse einer bedrohlichen Krisis ausgesetzt, die die landwirtschaftliche Bevölkerung der Gegend von Rouergue in Kümmernis versetzt, da die Zahl der von dieser Käseindustrie abhängigen Grundbesitzer, Pächter, Arbeiter und Handelsleute auf nicht weniger als 60000 geschätzt wird. Die Produktion soll in guten Jahren 20 Millionen Franken überstiegen haben, und deren schnelles Sinken den Generalrat des Aveyrondepartements veranlaßt haben, eine eingehende Prüfung der Umstände, welche den Niedergang verursacht haben, vornehmen zu lassen. Diese Untersuchung hat ergeben, daß jene Abnahme des Absatzes auf den Niedergang in der Herstellung des berühmten Käses, d. h. auf eine minderwertige Production zurückzuführen sei. Als die Landwirte und Handelsleute vor einigen Jahren wahrnahmen, wie mit der Ausdehnung des französischen Ausfuhrhandels auch das Geschäft in Roquefortkäse, auf Grund seiner weit und breit bekannten, vorzüglichen Eigenschaften, mehr und mehr zunahm, verlegten sie sich auf Massenproduktion, ohne die Grundsätze und das Verfahren der Fabrikation, denen er seine Berühmtheit verdankte, mehr zu beachten. Es wurde den Weideplätzen der Schafe nicht mehr die nötige Aufmerksamkeit geschenkt, der Schafmilch Kuhmilch beigemischt und jedes Landmädchen glaubte sich auf die Roquefortfabrikation, die die ängstlichste Reinlichkeit und Sorgfalt erheischt, verlegen und die Zeitdauer für das langsame aber sichere Reifen dieses sonst so vorzüglichen Produktes willkürlich abkürzen oder ihm auf künstlichem Wege nachhelfen zu können. Dem obenerwähnten Generalrat sind verschiedene Wege vorgeschlagen worden, um der herrschenden Krisis zu begegnen, dem Roquefort seine alte, zahlreiche Kundschaft wieder zuzuführen. Unter diesen vorgeschlagenen Wegen dürfte die Rückkehr zur alten reellen Fabrikation wohl als das Sicherste zur Erweiterung des gesteckten Zieles führen. Inzwischen ist, bis dieses Ziel erreicht ist, schon jetzt die dahinter zu suchende gute Lehre zu merken.

Beim Bart des Propheten — ein königliches Geschenk! Das türkische Amtsblatt meldet: „Auf Ansuchen des Ulemans von Bokhra hat der Sultan diesem von dem im alten Serail verwahrten Bart des Propheten ein Haar zum Geschenk gemacht. Das Haar wurde in ein mit Juwelen reich verziertes Etui gegeben und durch den Kammerherrn Arif Bey nach Bokhara gesendet, um in einer der größten Moscheen dieser Stadt aufbewahrt zu werden".

Humoristisches.

Norddeutsche Gemütlichkeit. Parvenusgattin (in Familienbegleitung zu einem Dienstmann): „Wollen Sie unser Packesel sein und uns durch das Wasser tragen?" — Dienstmann: „Worum nich? Wenn See dat Pack sin woll, denn will ick wull de Esel sin."

Zeitungshumor. Der „Halle'sche Central-Anzeiger" (Nr. 177) schreibt: „Mit großer Wichtigthuerei meldete eine Berliner Korrespondenz, die Minister v. Miquel und v. d. Recke, sowie der Chef des Militärkabinets Lucanus seien nach Kiel befohlen." Wenn Lucanus jetzt dem Militärkabinet vorsteht, so wird das in allen Offizierkorps Schrecken und Bestürzung verbreiten. — E. Hildisch in Triptis (Nr. 87 des „Ziegenrücker Kreis-Anzeigers") empfiehlt sich „zur schmerzlosen Anfertigung von künstlichen Zähnen." — In der „Hamburger Freien Presse" vom 23. Juli ist zu lesen: „Der Altonaer und Kieler Hebammen-Verein plant die Gründung einer Pensionskasse für Heckammen der Provinz Schleswig-Holstein nach dem Muster der in Wien bestehenden." Die Existenz von Heckammen war bisher nicht bekannt. — Der „Nassauer Anzeiger" (Nr. 78) teilt mit: „Ein Riesenstier ist im Rhein bei Uerdingen gefangen worden; 350 Pfund wog das Untier." Daß im Rhein ein Stier gefangen wird, ist ja etwas Ungewöhnliches, aber zu dem geringen Gewicht passen die überschwänglichen Ausdrücke „Riesenstier" und „Untier" nicht recht. — Die „Neubreisacher Zeitung" (Nr. 89) meldet: Ensisheim, 25. Juli. Die beiden Zuchthaussträflinge Eduard Belçon, Maurer aus Breitenbach, und Josef Emil Arnold, Weber aus Gebweiler, sind in den Anstandskleidern bei der Außenarbeit entwichen." Die Ausreißer scheinen nur Hemd und Hose angehabt zu haben. (Aus dem Briefkasten des Kladderadatsch.)

Besser, durch Schaden klug werden, als durch Schande.

* * *

Wie ein Jeder will geachtet sein, also soll er sich auch halten.

Verantwortliche Redaktion i. V.: Oswald Bergener.

Druck und Verlag von Otto Reuß in Karlsruhe, Hirschstraße.